

**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte  
**Band:** 12 (1936)  
**Heft:** 27

**Artikel:** Frey & Züsli : Cape Palmas, Liberia  
**Autor:** Lindt, A. R.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-756978>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 04.05.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

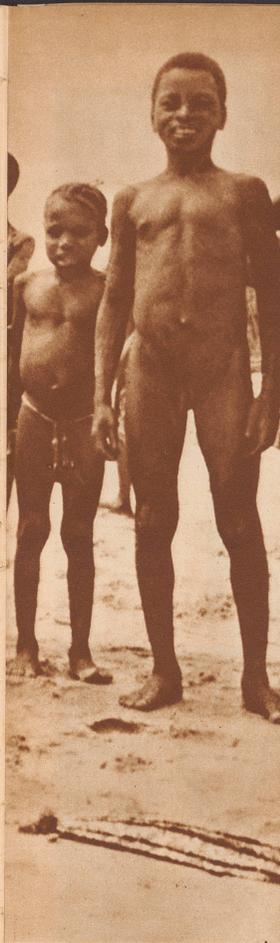
# Frey & Züsli

## Cape Palmas, Liberia

II. Bildbericht von A. R. Lindt  
aus dem letzten unabhängigen Staat Afrikas



Herr F. Frey und seine Tochter Elisabeth am Strande von Cape Palmas. Dem einzigen weißen Mädchen des Ortes folgt auf Schritt und Tritt ein Schwarm von schwarzen Altersgenossen. Herr Frey ist gebürtig aus Neuenstadt am Bielensee. Seit seinem zwanzigsten Altersjahr lebt er in Westafrika. Er ist der Gründer und Seniorpartner der Firma Frey & Züsli. Er spricht fließend einen der schwersten Negerdialekte, ist ein ausgezeichnete Schwimmer und Segler, der seine Brandungsboote auch in den schlimmsten Stürmen unbeschadet an den zerklüfteten Küstenseiten vorbeisteuert. Er ist vertraut mit den Gebräuchen der Eingeborenen, und es ist schwer, eine Urwaldpflanze zu entdecken, deren Namen er noch nicht kennt.



Eine wildschäumende Brandung, so ungestüm, daß die Schiffe, die, wenn es gut geht, zweimal im Monat eintreffen, weit draußen im Meere ankern müssen. Eine weite Bucht, von unzähligen Palmen umsäumt, in deren Schatten die Rumpfe vier gestrandeter Schiffe bleichen. Und schließlich ein kleines westafrikanisches Küstennest, das dadurch nicht größer wird, daß es die zweitbedeutendste liberianische Stadt ist. Dies ist Cape Palmas, hinter dessen Häusern gleich der afrikanische Busch beginnt, so daß sich in stillen Nächten die Antilopen bis in die verwilderten Gärten der letzten Hütten wagen.

Über den Wellblechdächern dieser recht verworrenen Ortschaft aber flattert am 1. August eine Schweizer Fahne. Neben den zwitausend Schwarzen, Bürgern der Negerrepublik, neben den fünf Deutschen, den vier Holländern, den zwei Iren, zwei Dänen und drei amerikanischen Missionaren leben in Cape Palmas auch Schweizer: ein Schweizer Arzt, drei Schweizer Kaufleute und — an der ganzen afrikanischen Westküste eine große Seltenheit — eine Schweizerfrau und ein Schweizerkind. Diese einzige Schweizerkolonie Liberias findet ihren Mittelpunkt in dem Handelshause Frey & Züsli, das die Verrettung der englischen Schifffahrtslinie innehat, noch tief im Landesinneren und an einem zweiten Küstenort Ablagen besitzt, das über eine kleine Flotte von Brandungsbooten gebietet und ein Regiment von Schiffen und Boys beschäftigt. Dies ist das Wirkungsfeld der drei Kaufleute, denen im Fall einer Malaria der Schweizer Arzt hilfreich beibringt. Westafrika kennt keinen freien Samstagnachmittag, auch Sonntags muß oft noch die Buchhaltung nachgeführt oder mit dem kleinen Fordwagen längs der einzigen, fünfzig Kilometer langen Straße einige Säcke Palmkerne abgeholt werden. Die Schweizer haben tagaus, tagein soviel Arbeit, daß sie nicht dazu kommen, die Annehmlichkeiten europäischer Zivilisation allzusehr zu vermessen. Sie ertragen das feuchtheiße Klima Liberias gutgelaunt und bleiben unternehmungslustig genug, in ihrer kargen Freizeit schwimmen zu gehen — die Haiische kommen nicht in die Bucht hinein — und Segelfahrten zu unternehmen, für welche Frau Frey, die allen Schweizern, nicht nur ihrem Kinde, Mutter sein muß, mit treu-würschafter bernischer Kochkunst den Proviant zusammenstellt.



Charles Cherpillod, von Neuenstadt, Angestellter des Handelshauses Frey & Züsli, ist ein großer Tierfreund. Er hatte in seinem Besitze schon Zibkatzen, Meerschdickröten, Mangusten und eine Anzahl von Affen. Hier unterhält er sich mit einem seltenen Dianaaffen.



Charles Ramuz (links), Partner des schweizerischen Handelshauses, spielt mit einem dänischen Angestellten seiner Firma Karten. Cape Palmas besitzt kein Kino, kein Theater. Um sieben Uhr ist es dunkel. Da vertreibt man sich die Zeit mit allen erdenklichen Kartenspielen.



Frau Frey, die einzige Schweizerin in Liberia und eine der wenigen weißen Frauen, die trotz des schlechten tropischen Klimas in Westafrika ausharren. Sie kehrt eben vom Geschäft ins Wohnhaus zurück. Trotzdem sie im Laden misshält, fand sie Zeit, ihrem schwarzen Koch die Zubereitung einer richtigen Berner Rösti beizubringen.



Das Wohnhaus der Schweizer liegt zuoberst auf einer Halbinsel, die weit ins Meer vorspringt und auch das schwächste kühlende Lüftchen einfängt. Im Hause wohnen Herr Frey und seine Frau, zu den Mahlzeiten sind aber auch immer die weißen Angestellten der Firma geladen.

Rechts:

Dr. Möri, von Nidau, der einzige schweizerische Arzt in ganz Liberia. Er ist ein ausgezeichnete Chirurg, und seiner Kunst gelangen so schwere Dinge, daß schwarze Medizinnänner voller Bewunderung zu ihm kamen. Sie boten ihm zwei Kühe und einen Bullen, wenn er ihnen Unterricht in seiner Zauberkunst erteilen wolle. Ebenso stark wie Chirurgie interessiert Dr. Möri auch die Mechanik. Er ist der einzige Mann in Cape Palmas, der einen verrosteten Wagen wieder in Gang bringen kann.



Der Verkaufsraum des Handelshauses Frey & Züsli, Cape Palmas, Liberia. Wie alle großen westafrikanischen Geschäfte ist Frey & Züsli Import- und Export-Geschäft. Verkauft wird alles, dessen Eingeborene und Europäer bedürfen: Schuhe, Büchsenarndnen, Hüte, Kochtöpfe, Tücher. Zum Export nach Europa werden den Eingeborenen ihre Produkte: Palmkerne, Kakao, Kaffee etc. abgekauft und verschifft.